

Am heimischen Herd

Unterhaltungs-Beilage zum Oberschlesischen Wanderer.

Nr. 195

Gleiwitz, Sonnabend, den 23. August 1919.

92. Jahrgang.

Die Annelies vom Rosenhof.

Roman von R. von der Eider.

(23. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Schorf hätte als Bräutigam eigentlich einen richtigen Kuß haben sollen, aber dann hätte John auch einen haben müssen; denn er war ihre Jugendliebe.

„Es war einmal ein Mädchen, das hatte zwei Bräutigam,“ summe sie, als sie oben war. Plötzlich fiel ihr der Schluß ein: Und der Teufel, der hat sie geholt an ihrem Hochzeitstag.

Sie stellte sich vor, wie der Teufel mit dem Mädchen zum Fenster hinausgetragen war, und ein Schauer überlief sie.

„Da sind die letzten Gräfen wieder,“ dachte sie.

Lange stand sie nachdenklich am Fenster.

„Ich will morgen Abschied nehmen von John,“ sprach sie mit plötzlichem Entschluß für sich. „Man muß sich von allem anderen loslösen, wenn man sich verheiratet. . . . Aber ich verheirate mich ja garnicht.“

John saß in seinem möblierten Stübchen am Schreibtisch und hatte den Kopf in die rechte Hand gestützt. Die linke hielt er nach alter lieber Gewohnheit in der Hosentasche. Er dachte nicht daran zu arbeiten — auch ausruhen wollte er nicht. Er war in unbeschreiblich schlechter Stimmung und fühlte sich nicht krank und nicht gesund. Das Abendbrot stand noch unberührt auf dem Tisch. Da klopfte es, und Annelies trat ein.

Er drehte sich nicht um, weil er dachte, es wäre seine Wirtin. Er wich, wo er nur konnte, jeder Begegnung mit dieser lebenswichtigen Person beharrlich aus. Er hatte nun einmal ein Vorurteil gegen Wirtinnen.

Annelies stand mitten im Zimmer und sah in ihrem schlichten hellen Kleide rührend jung und lieblich aus. Als John sich noch immer nicht regte, machte sie wie ein Zwitschervogel: „Pie! Pie!“

Er fuhr herum. Seine Augen bligten auf. Aber das dauerte nur einen Augenblick, dann sank er auf das Sofa und vergrub das Gesicht in der Seitenlehne.

„John, ich wollte Abschied von dir nehmen.“

Sie kam ganz nahe an ihn heran. Ihr Kleid duftete wie die Rosen daheim.

„John, du bist mir böse?“

Sie strich ihm über das kurzgeschorene Borstenhaar und richtete ihn hoch. Er machte ein totunglückliches Gesicht.

„John, lieber, guter Junge, komm, ich will dir deine Krawatte binden. Du lernst es niemals.“

Er stöhnte unter ihren Händen.

„Es ist so schwer — warum heiratest du ihn denn?“

„John, sei vernünftig. So, jetzt sitzt sie fein. . . . Dir allein will ich es sagen. Es ist ein Geheimnis.“

Sie saß neben ihm auf dem Sofa und hatte ihren Arm um seinen Hals gelegt.

„Sieh, wir tun bloß so, als ob wir heirateten. Das ist besser für mich. Ich habe dann einen Halt an ihm. — Allein ist eine Schauspielerin fürchterlich verlassen. Er ist auch sehr lieb und meint es gut mit mir. Aber er kann mich nicht heiraten, weil er von früher noch eine Frau hat. Die läßt sich nicht scheiden. So bleibe ich in Wirklichkeit frei. Sieh, so ist es. Kein Mensch bekommt es zu wissen als du.“

Johns Augen kamen wieder aus ihrem Versteck hervor und bligten. „Hurra, die Enten! . . . Und wenn er dich schlecht behandelt, Annelies, dann heiratest du mich! Ich passe auf. Ich glaube, er kann manchmal efflig sein.“

„Meinst du?“

„Ja, wenn er einen so anguckt.“

„Tut er das?“

„Ja — aber er ist mächtig flug.“

„Das ist er.“

„Ach, Annelies, wenn du noch mal meine Frau wärdest!“

Sie nickte.

„Dann ziehen wir in eine kleine Wohnung, vier Treppen hoch. Ich wasche und wasche und stopfe deine Strümpfe und abends rechnen wir nach, damit das Geld für den folgenden Tag reicht.“

John machte ein niedergeschlagenes Gesicht.

„Ich glaube, ich werde mein Lebtag nicht reich.“

„Das glaube ich auch. Das kommt, weil du keine Lust zum Rechnen hast. . . . Aber jetzt muß ich gehen.“

Er blickte sie voll heißer Sehnsucht an. Da fiel sie ihm um den Hals, und sie küßten sich wie einst als Kinder, da sie Dornröschen spielten.

Vierzehntes Kapitel.

Helgoland.

Sie standen an Bord der „Kobra“ und blickten hinaus auf das grauglitzernde Meer, in dessen fernster Weite etwas aufschimmerte wie eine Perle — nein, wie ein Schmuckstück aus Perlen. Das Herz hob sich, die Brust wurde weit wie von einem großen Glück. Man fühlte sich als ein neuer Mensch. Selbst die Seeranken wurden mit einem Male munter.

Helgoland!

Annelies stieß einen kurzen Freudenschrei aus.

Der Perlenmund wurde zu einem zackigen Reifen. Er bekam größere Form und Farbe. Es war, als erhebe sich aus dem Meer eine Ruine von rötlichem Gestein.

Arm in Arm stand das Paar und schaute auf die rote Insel und auf die weiße Düne.

— Rot ist die Kant, weiß ist der Sand, grün ist das Land — das sind die Farben von Helgoland! —

Sie waren da. Es ging an ein Ausbooten. Die alten Seeleute grienten jedesmal, wenn Annelies bei einem heftigen Schwanken des Bootes leise aufschrie.

Sie gingen durch die Lasterallee. Annelies schmiegte sich an Schorf. Man schätzte sie ab: „Ein Pärchen, das sich hier trauen läßt.“

Drei Tage blieben sie. Sie sahen die Sonne abends rotglühend ins Meer sinken und am andern Morgen mit wunderbarem Glimmern auftauchen. Sie gingen Hand in Hand um die Insel herum bis an die äußerste Spitze, wo die Möven ihre Versammlungen abhielten. Die liefen durcheinander, schlugen mit den Flügeln, schrieen und lärmten. Sie badeten ihr weißes Gefieder in der roten Abendsonnenglut. Das einsame Paar am Strande störte sie nicht.

Hier an der Spitze von Helgoland, angesichts des gewaltigen Meeres, zog Schorf Rangow zwei schlichte Goldreifen hervor. Den einen steckte er auf Anneliesens Finger, den andern mußte sie ihm anstecken.

Sie sahen sich in die Augen, küßten sich und hielten ihre Hände ineinander gefaltet zu einem stummen Liebeschwur. Zu ihren Füßen sang die Orgel des Meeres. Der weite Himmel selbst war ihr Zeuge.

Schorf Rangow hielt sie umschlungen.

„Was kümmert mich die Welt mit ihren Vorschriften und Formen! Ich habe meine Religion für mich. Ich bleibe mir selber treu — dann bin ich es auch andern.“

„Ich habe auch meine eigene Religion,“ sagte Anneliese leise.

Er lächelte, wie man über Kindertorheiten lächelt.

„Wie heißt denn deine Religion?“

„Das Glück! Glücklich zu machen und glücklich zu werden.“

„Du Süße! Wenn doch alle Menschen — nein — wenn nur viele sich diese Religion zu eigen machen wollten, wie anders würde die Welt ausschauen!“

Sie setzten sich in das kurze Gras. Annelies flocht einen Kranz aus wildem Haser. Rispengras, Meersternchen und Strandveiden. Sie setzte ihn sich aufs Haar. Er paßte zu ihrem lieblichen Antlitz, zu dem Glück und dem Sonnenglanz.

Als sie gehen wollten, nahm sie den Kranz, ging bis an den Abhang und warf ihn hinaus ins Meer, und die Wellen nahmen ihn auf und spielten mit ihm.

„Der Kranz bedeutet mein Geschick,“ sagte sie. „Rehrt er wieder, so werde ich glücklich, treibt er fort, dann — — —“

Schorf wollte sie fortziehen.

„Kind, versuche das Schicksal nicht!“

Aber sie beherrte.

„Erst will ich wissen, was aus meinem Kranze wird.“

Das Meer rauschte. Die Bogen kamen und gingen. Sie nahmen den Kranz auf ihre weißen Schaumhäupter und trugen ihn davon weit fort.

„Ich herrsche, daß

Mit einem Seufzer wandte sie sich zum Gehen.

„Er wird wieder kommen,“ tröstete Schorsch.

Sie streiften den ganzen Tag herum. Sie gingen durch die engen Straßen, durch die niemals ein Wagen fuhr, vorbei an Läden, wo die Andenken von Helgoland auslagen. Sie stiegen hinauf ins Oberland. Dort standen kleine Schifferhäuser, vor deren niedrigen Fenstern rote Topfblumen blühten. In den Gärten spielten weißblonde, helläugige Kinder. Hinter den Bäumen wuchsen Kartoffeln und Kohl: an den Wäscheleinen in den Höfen hingen Kinderhemden und getrocknete Flundern. Sonnenverbrannte Leute in blauen Jacken kamen des Weges daher, die kurze Handpeise im Munde und unterhielten sich in Helgoländer Platt.

Sie sahen sich auch die kleine Kirche an. Dann wandelten sie wieder unten am Strand entlang, und Annelies sammelte Muscheln, Sepia und rotes weifgeädertes Gestein.

Am letzten Abend saßen sie im Garten des Kurhauses, tranken roten Wein und hörten dem Konzert zu.

In ihrer Nähe machten einige Herren sich gegenseitig aufmerksam auf das Paar.

„Ist das nicht Kanzow vom Modernen Theater?“

„Freilich ist er's. Er ist ja in Begleitung einer Dame, einer reizenden Dame! Sie kommt mir auch bekannt vor. Sollten die beiden?“

„Ich wette, sie sind heute beim Pastor gewesen. Sie sehen ganz danach aus.“

„Ich meine, er wäre verheiratet.“

„Keine Spur. Ich weiß es zufällig. Er hat jahrelang mit einer Schauspielerin zusammengelebt, aber verheiratet war er nicht.“

Als das junge Paar nachher aufbrach, näherte sich ihnen ein Herr. Der lästete höflich den Hut und fragte:

„Verzeihung! Sind Sie nicht der berühmte Kanzow?“

„Nein, ich bin der andere,“ antwortete Schorsch kurz.

Annelies lüchelte in sich hinein, als der Herr verblüfft abzog. Am andern Morgen reisten sie.

Als sie die Landungsbrücke entlang schritten, sah Annelies etwas am Ufer treiben, das aussah, wie ein Büschel Gras und Feldblumen.

„Mein Kranz mein Glück!“ jubelte sie.

Am liebsten wäre sie selbst ins Wasser gewatet und hätte ihn herausgeholt, aber Schorsch rief einem barfüßigen Jungen zu, der fischte ihn gegen ein gutes Trinkgeld heraus.

Er sah nicht mehr schön aus. Annelies zog ein Meerstrandsternechen heraus, das verwahrte sie.

„Es soll mein Amulett sein.“

„Wogegen?“ fragte Schorsch.

Ihre lichten Grauaugen schimmerten ihn seltsam an.

„Gegen Männerfalschheit.“

Da lachte er hell auf.

Die Fahrt ging weiter nach Föhr, Sylt, Røpenhagen und Norwegen. Es wurde eine herrliche Reise.

Anfang August kehrte das junge Paar von der angeblichen Hochzeitsreise zurück und bezog die hübsche kleine Wohnung in Behlendorf.

Es war alles zu ihrem Empfange aufs prächtigste hergerichtet. An der Tür prangte eine Girlande mit der Inschrift: „Willkommen!“ Die Zimmer waren festlich geschmückt. In allen Vasen blühten rote Rosen, dazwischen war eine mit weißen. Das hatte Schorsch extra bestimmt.

Als das Auto vor dem Hause hielt, kam Fräulein Berta ihnen entgegen in einer neuen Seidenbluse. Sie begann eine kleine Ansprache, die Schorsch mit einer Frage abschnitt. Dann kamen die Mädchen in kurzen Ärmeln und weißen Schürzen. Sie gaben der gnädigen Frau die Hand, wurden rot vor Verlegenheit und beeilten sich, das Gepäck hereinzuschleppen.

Annelies strahlte. Sie fühlte sich ganz als gnädige Frau, besprach mit Fräulein Berta das Menü für den kommenden Tag und gab Wirtschaftsgeld heraus. Sie ging durch die Küche und nickte den Mädchen zu und lobte alles. Dann standen sie im Garten in der alten Laube.

Hier war wenig verändert worden. Es war noch nicht die Zeit des Pflanzens und Säens. Annelies jubelte, als sie an der Mauer einen Glasherbend fand.

Arm in Arm gingen sie in den Wald.

Sie hatten gedruckte Vermählungsanzeigen verschickt, und es waren eine Menge Glückwünsche und Blumen eingelaufen.

Von den Eltern kam nur ein Telegramm. Mit ihnen verlor Annelies immer mehr die Fühlung. Der Vater war ein Sonderling und Menschenfeind geworden, und Frau Wanda besand sich beständig auf Reisen.

Am ersten Sonntag nach ihrer Rückkehr kam John.

„Ist es Ihnen nicht zu weit hier heraus?“ fragte Schorsch anzüglich.

„Allerdings,“ entgegnete der junge Mann, „wenn Ihr in Berlin wohntet, würde ich jeden Tag kommen.“

Die drei lagen beständig voreinander auf der Lauer. Schorsch und John beobachteten sich gegenseitig, und Anneliesens Blicke wanderten von einem zum andern.

Sie hatte inzwischen ihre Rollen bekommen und mußte lernen.

John gab ihr die Signale. Sie behauptete, er verstehe das besser als sie. Er wäre so ungebildet.

(Fortsetzung f. 1.)

Vom Schwaben, der das Leberlein gefressen.

Ein lustiger Schwank aus alter Zeit.

(Nachdruck verboten.)

Als unser lieber Herrgott noch auf dem Erdbreich gewandelt ist, gepredigt und viel Zeichen getan hat, ist auf eine Zeit ein guter treuer Schwab zu ihm gekommen und hat ihn gefragt: „Mein Leidensgefell, wo willst du hin?“ Hat unser Herrgott ihm geantwortet: „Ich ziehe umher und mache die Leute selig.“ Sagt der Schwab: „Mein lieber Gefell, willst du mich mit dir lassen?“ „Ja,“ sagt unser Herrgott. Nun kamen sie zwischen zwei Dörfer, darin man läutet. Der Schwab, der gern schwäzlet, unsern Herrgott fraget: „Mein Leidensgefell, was läutet man da?“ Unser Herrgott, dem alle Dinge wißend waren, sagt: „In dem einen Dorfe läutet man zu der Hochzeit, in dem andern zu den Toten.“ „Gang du zum Toten,“ sprach der Schwab, „so will ich zur Hochzeit gehen.“ Unser Herrgott ging in das Dorf und macht den Toten wieder lebendig, da schenkt man ihm hundert Gulden. Der Schwab tät sich auf der Hochzeit um mit Einsichtenen einem um den anderen, und da die Hochzeit ein Ende hatte, schenkt man ihm einen Kreuzer, dessen der Schwab wohl zufrieden war, sich auf den Weg macht und wieder zu unserm Herrgott kam. Als aber der Schwab unsern Herrgott von weitem sahe, hub er sein Kreuzerlein in die Höhe auf und schrie: „Lug, mein Leidensgefell, ich hab Geld, was hast du?“ Unser Herrgott lachet fein und sprach: „Ach, ich hab wohl mehr als du,“ tät den Sack auf und ließ den Schwaben die hundert Gulden sehen. Der Schwab aber war nicht unbehend, warf sein armes Kreuzerlein unter die hundert Gulden und sagte: „Gemein, gemein, wir wollen gemein mit einander haben,“ was unser Herrgott gut sein ließ. Nun, als sie miteinander gingen, begab es sich, daß sie zu einer Herde Schafe kamen; sagt unser Herrgott zum Schwaben: „Geh, Schwab, zu dem Hirten, heize dir ein Lämmlein geben und laß uns das Gehäng oder Gereusch zum Essen.“ „Ja,“ sagt der Schwab, ging zum Hirten, ließ sich ein Lämmlein geben, zog es ab und bereitet das Gehäng zum Essen. Im Gießen schwamm das Leberlein stets empor, der Schwab drückt's mit dem Löffel unter, es wollt aber nicht bleiben, was den Schwaben verdrossen; er nahm ein Messer, schnitt das Leberlein auseinander und aß es. Und als das Essen auf den Tisch kam, fragt unser Herrgott, wo das Leberlein hingekommen wäre. Der Schwab antwortet bald: „Es hat keins gehabt.“ „Ei,“ sagt unser Herrgott, „wie wollt es gelebt haben, wenn es kein Leberlein gehabt hätte.“ Sagt der Schwab: „Es hat bei Gott und allen Gottesheiligen keins gehabt.“ Was wollt unser Herrgott tun; wollt er haben, daß der Schwab stillschwiege, mußte er wohl zufrieden sein. Nun begab es sich, da sie wieder miteinander spazieren, läutet man abermals in zwei Dörfern. Der Schwab fraget: „Lieber, was läutet man da?“ „In dem Dorf läutet man zu einem Toten, in dem andern zur Hochzeit,“ sagt unser Herrgott. „Ja,“ sagt der Schwab, „gang du zu der Hochzeit, so will ich zum Toten.“ Er fragt ihn weiter: „Lieber, wie hast du getan, da du den Toten auferweckt hast?“ Spricht unser Herrgott: „Ich sagte zu ihm, stehe auf im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; da stund er auf.“ „Ist gut, ist gut,“ sagt der Schwab. Hils er zum Dorfe kam, trug man ihm den Toten entgegen, was der Schwab alsbald sah, und mit heller Stimme schrie: „Halte, halte, ich will ihn lebendig machen, und wenn ich ihn nicht lebendig mach', so henket mich ohne Urteil und Recht.“ Die guten Leute waren froh, verließen ihm hundert Gulden und setzten den Baum, darin der Tote lag, nieder. Der Schwab tät den Sarg auf, fing an zu sprechen: „Stehe auf im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Der Tote wollte nicht aufstehen. Dem guten Schwaben war angst, er sprach seinen Segen zum andern- und drittenmal; als er aber nicht wollte aufstehen, sprach er: „Ei, so bleib liegen in der tausend Teufel Namen.“ Als nun die Leute sahen, daß sie von dem Gecken betrogen waren, ließen sie den Sarg stehen, eilten mit dem Schwaben dem nächsten Gassen zu, warfen die Leiter an und führten ihn hinauf. Unser Herrgott zog sein allgemach hernach, da er wohl wußte, wie es dem Schwaben gehen würde. Er wollte doch sehen, wie er sich doch stellen tät, kam zum Gericht und sprach: „D guter Gefell, wie hast du dir getan? in was für Gestalt seh' ich dich da?“ Der Schwab fing an zu schelten, er hätte es ihnen nicht recht gelehrt. Sprach unser Herrgott: „Willst du mir sagen, wo das Leberlein hingekommen ist, so will ich dich erledigen.“ „Ach,“ sagt der Schwab, „es hat wahrlich keins gehabt, was zeigest du mich.“ „Ei, du willst's nicht sagen; wohlan sag's, so will ich den Toten lebendig machen und dich erledigen.“ Der Schwab fing an zu schreien: „Henket mich nur, henket mich, daß ich der Marter ledig werde; der will mich plagen mit dem Leberlein und hört wohl, daß es keins gehabt hat; henket mich nur flugs.“ Wie solches unser Herrgott hört, daß er sich eher wollt henken lassen, denn die Wahrheit bekennen, befahl er, ihn herabzulassen und macht selbst den Toten lebendig. Als sie nun miteinander heimzogen, sagt unser Herrgott zum Schwaben: „Komm her, wir wollen das Geld teilen.“ Er nahm also die zweihundert Gulden und teilt sie in drei Teile. Als solches der Schwab sahe, sagt er: „Ei, Lieber, warum machst du drei Teile, sind doch unser nur zwei.“ „Ja,“ sagt unser lieber Herrgott, „der eine ist mein, der andere dein, und der dritte ist dessen, der das Leberlein gefressen hat.“ Da solches der Schwab hört, sagt er: „So hab ichs bei Gott und allen Gottesheiligen gefressen.“

Im Aquarium. Herr: Sehen Sie mal, Fräulein, diesen abscheulich plumpen häßlichen Antonsfisch! — Höhere ochter! Aber er hat vielleicht ein sehr gutes Gemüt!

Weltweisheit.

Der Datu (König) von Linon wird nach dem Zeichen seiner Würde kurzweg Padjong, d. i. „Sonnenschirm“, genannt

Pirogow war schon mit siebzehn Jahren diplomierter Arzt.

Von den Niederschlägen in Deutschland (660 Millimeter) fielen 36 Prozent im Sommer.

Man kennt genau den Tag, an dem Nichtaustralier zum ersten Male Känguruhs gesehen haben, es ist der 22. Juni 1770.

In ihren Aufständen gegen die Türkei schauten die aufbegehren Armenier immer nach den roten Luftballons aus, in denen die ihnen versprochenen englischen Hilfstruppen antommen sollten.

Das Fest, das Fürst Radziwill 1789 dem König Stanislaw August gab, kostete eine Million Mark.

Ein Stück Großvieh liefert im Jahre 200 Zentner Stallmist im Werte von 80 Mark.

Philippinen fand einmal auf der Insel Jöhr 200 000 tote (verunglückte) Affen.

Lorj liefert bei gleichem Gewicht 20 Prozent mehr Gas als beste Gasohle.

Die älteste Banknote, aus dem Jahre 1399 v. Chr. G., befindet sich im Asiatischen Museum in St. Petersburg. Dieselbe ist eine chinesische und enthält Datum, Nummer, sowie die Unterschrift eines Mandarins und das Verzeichnis der Strafen für Fälschungen.

An der Bascowischen Krankheit Leidende haben bis zu 250 Herzschläge in der Minute.

Von den preussischen Armeemärschen sind nicht weniger als 35 russischer Herkunft.

1872 wurden in Köln wertvolle Altertümer aus dem Dom unter aufrangierten Bauhölzern mit versteigert.

Schopenhauer bemerkt, daß es für die Begriffe rechts und links keine zutreffende Definition gebe.

In Grönland kommen 33 verschiedene Schmetterlingsarten vor.

Man hat in den Alpen Gletscherspalten bis zu 260 Meter Tiefe gemessen, ohne auf den Grund zu kommen.

Ein ausgewachsener Eisbär wiegt seine 16 Zentner.

Die ersten Berliner Daguerreotypen (Photographien ältester Art) bezahlte man mit 1 bis 2 Friedrichsdor das Stück.

In der Provinz Cochabamba (Bolivia) schwärmen die Bienen auch im Winter und tragen Honig an.

Die geschickteste Affin des Affensprachenforschers Garner, „Susie“, verstand auch nur den Sinn von siebzig englischen Worten.

Juni ist der Chemonat. In keinem Monat finden in allen Ländern der Welt so viel Trauungen statt als im Juni.

In Ostindien ist Kopfrechnen ein wichtiger Schulgegenstand. Kinder von neun Jahren führen die Multiplikation im Kopfe bis zu 40 mal 40 hinauf.

Die Wucht des Niagarafalles ist eine so ungeheure, daß sie nach den Berechnungen der Gelehrten 20 000 Pferdekraften entspricht.

Auf dem Aetna sind 200 Regal gezählt worden, welche beinahe alle einmal als einzelne Vulkane tätig waren, obwohl sie alle mit ihren Höhlungen im Hauptkrater münden.

In Nordafrika, Arabien und Persien wird die Dattel in solchen Mengen verzehrt, daß man in verschiedenen Gegenden diese Frucht unserm Brot gegenüberstellen könnte. Bereits im Süden Europas wird die Dattelpalme freiwachsend angetroffen.

Die Kapern sind die Knospen eines Strauches, der am Mitteländischen Meere wild wächst.

Der Mammutbaum erreicht eine ganz außergewöhnliche Höhe und Stammstärke. Ein berühmtes Exemplar davon — „der Vater des Waldes“ genannt — erreichte die riesenhafte Höhe von 144 m. Zwei flem-

isch hohe Nadelbäume müßten also auseinander gestellt werden, damit die gleiche Höhe erreicht würde.

Bermischtes.

**** Der Tugendpreis für Journalisten.** Alle Jahre werden in Frankreich Hunderte von Tugendpreisen verteilt, für junge Mädchen und für alte Jungfern, für treue Diener und für gute Arbeiter. Aber die Tugend des Journalisten wird nur alle zwei Jahre einmal und nur mit einem einzigen Preis gekrönt. Dieser Tugendpreis für Journalisten ist der Preis Louis Vigot; die französische Akademie verteilt ihn, und er beträgt 6000 Frs. Aber welche journalistische Tugend ist es nun, die die 40 Unsterblichen belohnen? „In den Augen der Academie Francaise“, fragt ein Leidtragender im L'Espresso, „muß die Tugend, von welchem Beruf sie auch gepflegt werde, einsörmig und langweilig sein. Es genügt nicht etwa, mein Kollege, daß während einer langen journalistischen Laufbahn Deine Feder immer frisch und stolz, niemals kriecherisch oder bestechlich, für das Vaterland, für die Kunst, für die Schönheit, kurz für das Gute und Cble eingetreten ist. Du wirst als „tugendhafter Journalist“ nur die 600 Frs. bekommen, wenn Du das Glück hast, einen unglücklichen Vater und eine unglückliche Mutter zu besitzen, die Du durch Deine Arbeit erhältst und während mindestens zweier Jahre unter Deinem Dach beherbergst. Also für diejenigen unter uns, die noch Eltern haben, besteht eine Hoffnung. Und wenn „vertrauenswürdig“ Personen Deine Bedürftigkeit festgestellt haben, wenn sie sich überzeugt haben von der Armut Deines Essens, von der Schabigheit Deiner Kleidung, dann dürfen sie einen mit allen Geizlichkeiten versehenen empfehlenden Bericht bis zum 31. Dezember des Jahres einreichen.“ Man sieht, es wird auch der Tugend des Journalisten in Frankreich nicht leicht gemacht.

**** Vanillin in der Kartoffel.** Das Vanillin, der aromatische Stoff der Vanille, wurde von C. C. v. Lippmann in der Karosie nachgewiesen. Dem Forscher war der vanillinähnliche Duft und Geschmack der Kartoffelknollen und bläulichen Blüten aufgefallen, die von einem Acker bei Rissingen stammten. Der Duft war am stärksten in den Morgenstunden und er sank, wenn die Blüten kurze Zeit von der Sonne bestrahlt und wenn sie abgepflückt wurden. Wurden die Blüten sofort nach dem Pflücken mit Aether ausgezogen, so zeigte sich nach dem Abkühlen des Lösungsmittels der Duft des Vanillins besonders stark und völlig rein. Das Vanillin, das bisher im wesentlichen nur in den Vanilleschoten nachgewiesen war, ließ sich aus dem ätherischen Auszug als solches ausscheiden. Ob das Vorkommen des Vanillins in der Kartoffel eine ähnliche Bedeutung haben wird, wie bei den Vanillinschoten, wird nach der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift davon abhängen, ob es gelingt, besonders vanillinreiche Arten zu züchten.

**** Indianerlatein.** Es war zu der Zeit, als die Indianer noch auf den Kriegspfad gingen. Ein Prediger hatte sich in der Wildnis verirrt und wurde von einer Schar Rothäute gefangen, bei denen ihn gerade kein mildes Schicksal erwartete. Er machte ihnen Zeichen, daß er hungrig sei, und man reichte ihm ein Stück Büffelfleisch. Zur Geschichte gehört auch, daß der Prediger ein künstliches Bein hatte, das ausgezeichnet gearbeitet war und ihm fast so große Dienste leistete wie ein natürliches. Er setzte sich hin, um das Büffelfleisch zu essen, und nach jedem Bissen stieß er das Messer mit aller Kraft in sein Korkbein. Das imponierte natürlich den Rothäuten außerordentlich, die begannen, ihn als einen hervorragenden Zauberer anzusehen. Als er dann aber anfing, das Bein abzuschrauben und es ein paarmal herumdrehte, zeigten die Indianer Zeichen der Furcht, und der Kreis um ihn wurde immer weiter und dünner. Das benutzte der Prediger, und es gelang ihm, auf sein Pferd zu kommen. Als er aber oben saß, hatte er die Indianer wieder um sich herum. Da begann er, Anstalten zu machen, um den Kopf abzuschrauben. Das war zu viel für die Rothäute, und bald sah der Prediger, wie sie sich bleich und erschreckt nach allen Seiten davon schlichen.

**** Chinesische Höflichkeit.** Die Chinesen sind bekanntlich die höflichsten Leute der Welt. Das beweist folgende Anekdote, die wir einem chinesischen Witzblatt entnehmen. Die Herren Chung und Kung plaudern vor einem Ofen. Plötzlich sagt Chung, der sich besleißigt, niemals die Gesetze gesellschaftlicher Höflichkeit zu verletzen, zu seinem Freund: „Mein lieber Freund, ich möchte Ihnen kolossal gerne eine interessante Neuigkeit mitteilen; sie ist das Ergebnis einer Beobachtung, die ich soeben gemacht habe. Aber ich kann nicht das Bewußtsein unterdrücken, daß Sie ein etwas jähler — ein wenig mürrischer Charakter sind. Trotzdem möchte ich Ihnen meine neueste Beobachtung mitteilen, denn ich glaube, daß es gut ist, wenn Sie informiert sind. Verzeihen Sie mir also meine große Eigenmächtigkeit und geben Sie mir, ich bitte Sie sehr, die Erlaubnis zum Reden.“ — „Es sei, lieber Freund; und um was handelt es sich?“ — „Mein lieber Kung, Ihr Anzug brennt!“

**** Gegenaberglaube im Wendischen.** Zu 250 Mark Geldstrafe ist die Halbhüfenerwitwe Anna Kolla aus Liebegast vom Schöffengericht Hoverswerda verurteilt worden, weil sie ihrer Butterablieferungspflicht nicht genügt und weil sie dem Milchkontrollbeamten den Eintritt in ihren Kuhstall durch Verschließen der Tür verweigert hatte. Vor dem Verurteilungsgericht begründete die Angeklagte die letztere Verfehlung damit, daß in wendischen Kreisen der Glaube herrsche, daß

in den drei ersten Tagen nach dem Kalben keine fremde Person in den Stall zu lassen sei, aus Besorgnis, daß „das Vieh verheert“ werden könne. Das Gericht trug diesem auch von den Zeugen bestätigten Aberglauben in dieser Gegend dadurch Rechnung, daß es die Geldstrafe wegen dieses Delikts um 40 Mark ermäßigte.

**** Der zerstörte Ypern als Kriegsdenkmal.** Die englisch-belgische Kommission, die für den Wiederaufbau Yperns eingesetzt worden ist, hat nunmehr endgültig beschlossen, daß der Mittelpunkt der Stadt nicht ausgebaut, sondern als geschichtliches Denkmal erhalten werden soll. Das in Frage kommende Gebiet umfaßt die Ruinen der Tuchhalle, der Kathedrale von St. Martin, des Justizpalastes und der angrenzenden Kloster; es wird im Norden begrenzt von der Rue Marché de Pois, im Osten von der Rue de Dignude, im Süden von der Grande Place, wobei aber alle Ruinen auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes ausgeschlossen sind, und im Westen von der Rue des Halles.

**** Der Streik der Schussungen.** „Ein freier Wochentag wie Vater!“ Das war die Parole, unter der die Schüler der Londoner Breaintree Church-Schule in den Streik traten. Anstatt sich gestillet in ihre Klassen zu begeben, versammelten sie sich an einem schönen Morgen in geschlossenem Zuge und marschieren durch die Straßen unter Lachen und Jubeln, rasch begleitet von einer halb belustigten und halb ärgerlichen Menge. Sie trugen Schilder, auf denen ihre Forderungen in großer Schrift zu lesen waren: „Wir verlangen einen freien Tag in der Woche!“ Aber dem glücklichen Rausch, mit dem die englischen Jungen die bis dahin unbekannte Sensation des Streikfieber auskosteten, folgte der Kagenjammer. Es gab bald eine Menge Streikbrecher unter der Schulschule, wobei wohl der Einfluß des Elternhauses mitwirkte. Bald blieb nur noch eine kleine entschlossene Schar übrig, die unentwegt weiterstreiten wollte bis zur restlosen Erfüllung aller ihrer Forderungen. Doch auch diese mußten nach zwei Tagen sich in Unterhandlungen einlassen, und sie schickten an die Lehrer eine Abordnung, durch die sie „Ausnahme der Arbeit“ versprachen gegen das Versprechen, man werde keine „schlagenden“ Beweise gegen ihre Streikmethode anwenden. Die Lehrer aber lehrten die Annahme dieser Bedingungen ab, und da die Streikenden sich trotzdem zum Wiederbetreten der Klassenräume entschließen mußten, so hörte man bald aus den offenen Fenstern „den bekannten Klagen“. Die Türen der Schule waren vorsichtigerweise fest verschlossen worden, um ein neues Ausfludern des Streikes zu verhindern und fernere Streikdemonstrationen auszuschließen.

**** Das größte Flugzeug der Welt** wird nach einer Mitteilung der Daily News von der Bladbury Aeroplane and Motor Co. gebaut. Es ist ein Zweibecker mit einer Spannweite von über 200 Fuß und einer Länge von fast 100 Fuß, der sechs paarweise angeordnete Motoren von je 600 PS erhält. Man erwartet, eine Schnelligkeit von 106 englischen Meilen in der Stunde damit zu erzielen. Die Tragfähigkeit beträgt annähernd $4\frac{1}{2}$ mal so viel wie das Gewicht der Maschine; die volle Ladung soll 33 000 kg wiegen. Dabei soll das Flugzeug für lange Fahrten ausgerüstet sein. Wenn es alle Erwartungen erfüllt, die daran geknüpft werden, so wird es auf den Bau der Handelsflugzeuge revolutionierend einwirken und den Transport selbst verhältnismäßig schwerer Güter in naher Zukunft zu günstigen Bedingungen ermöglichen.

**** Die „Weißen Wölfe“ von Marseille.** Seit einigen Jahren bedient sich der südfranzösische Handel in den Häfen des Mittelmeers, vor allen Dingen aber in Marseille der Hilfe chinesischer Kulis. Man war mit ihrer Arbeit stets zufrieden, doch mußte man seit einiger Zeit die traurige Entdeckung machen, daß die Zahl der Kulis sozusagen von Tag zu Tag sank und zwar nicht etwa infolge von Krankheiten und dergl., sondern infolge von Verbrechen. Keine Woche verging, ohne daß man die Leichen einiger ermordeter Kulis aufsand. Umsonst mühten sich die gewiegtesten französischen und englischen Detektive mit der Aufklärung der geheimnisvollen Morde ab, die offensichtlich in einem gewissen Zusammenhang zu stehen schienen. Endlich ist man nun der Sache auf die Spur gekommen. Ein chinesischer Detektiv konnte einen Mann mit Namen Chin-Him Chado als das Haupt einer Räuberbande ausfindig machen, die unter dem Namen „Weiße Wölfe“ jedem Kuli drei Viertel seines Verdienstes abnahm. Wer sich den Erpressungen der „Weißen Wölfe“ widersetzte, wurde kurzerhand ermordet. Dem chinesischen Detektiv gelang es ferner nachzuweisen, daß die Weißen Wölfe eine ausgezeichnete Organisation bilden, die nicht nur in Nizza und Toulon, sondern auch an der algerischen Küste ihre Mitglieder hat.

**** Reineke als Kellner.** Daß einem Reineke Fuchs einmal ein seltenes Mittagbrot serviert, dürfte im Jagdleben ziemlich vereinzelt dastehen. Einen derartigen Fall beschreibt jedoch ein Mitarbeiter der „Deutschen Jäger-Zeitung“ folgendermaßen: „Kürzlich gewährte ich mit einigen Freunden auf einer vor uns liegenden Wiese einen Fischreier, der sich auffällig benahm. Nach kurzer Zeit stieg er auf, verfolgte durch Reineke Fuchs, der sich an gleicher Stelle eifrig zu schaffen machte, etwas in den Fang nahm und auf uns zukam. Ein Schütz von uns und Reineke war verschwunden. Wir suchten die Stelle ab und fanden — einen großen Hecht ohne Kopf. Der vom Fischreier zerhackte Teil wurde fein säuberlich ausgeschnitten, so daß noch ein Hecht bis acht Pfund schweres Fischstück zurückblieb. Zum Mittag es Hecht ohne Fischlarve. Wir waren Reineke außerordentlich dankbar, daß er uns den Fisch so außerordentlich köstlich bereitet hatte.“

**** Das „abgestellte“ Karlchen.** Eine segensvolle Erfindung, die manches zerwühlte Mutterherz mit aufmunterndem Lächeln be-

füllen wird, wissen amerikanische Blätter zu berichten. Und selbst wenn es sich hierbei um einen verspäteten Aprilscherz handeln sollte, so bliebe der Witz doch immer noch so vortrefflich, daß wir ihn unseren schönen Leserinnen nicht vorenthalten wollen. Es handelt sich um einen kleinen einfachen Apparat, mit dem fortan jeder brüllende Säugling „gestillt“ werden kann. Karlchen schreit? Karlchen tobt? Karlchen heult, daß die Wände wackeln? „Ach Fräulein, bitte, stellen Sie doch eben Karlchen ab!“ Und das Fräulein läuft, kommt, hängt dem stummträugigen Sprößling den Apparat um — und Karlchen ist „abgestellt“. Karlchen ist muckmäuschenstill! Karlchen ist leiser geworden denn das Säuseln des Zephrus! Er mag brüllen, so laut er will — der Lärm ist ausgelöscht, nichts mehr läßt sich vernehmen; und trotzdem wird Karlchen durch nichts am Atmen verhindert. Nur seine affektischen Manifestationen unterbleiben. Man mag diese Erfindung roh nennen und als unvereinbar mit dem Selbstbestimmungsrecht des Säuglings bezeichnen. Aber die geplagte Mutter verlangt auch einmal Frieden. Und so scheint es denn, als ob es sich hier um das erste Anzeichen dafür handelt, daß fortan das Recht des Kindes wieder abgelöst werden soll durch das Recht der Eltern.

Humoristisches.

Verwickelte Rechnung. A. (in einem Gasthause, zu B.): „Wolltest du mir nicht mit zwei Mark aushelfen?“ — B.: „Warum?“ — A.: „Um sie dem Karl zu leihen.“ — B.: „Und was willst denn er damit?“ — A.: „Er will sie mir zurückgeben; er ist sie mir schuldig.“

In der Instruktionstunde. Unteroffizier: „Kanonnier Schmidt! Zu was haben wir Artillerie?“ — Schmidt schweigt! — Unteroffizier: „Da hört doch alles auf, wenn Sie das noch nicht wissen, — zu Fuß und zu Pferde haben wir Artillerie.“

Vom Verstehen. Geschäftsberr (zu seinem Teilhaber): „Ich verstehe Sie einfach nicht! Warum können wir uns denn nun gar nicht verstehen?“ Entweder verstehe ich Sie nicht oder verstehen Sie mich nicht; verstehen Sie mich?

Die maskierte Gestalt. „An der Hintertür steht ein maskierter Mann. Entsetzlich! Er hat es auf meine Diamanten abgesehen!“ — „Nein, gnädige Frau, er wünscht nur eine Kanne Benzin zu borgen!“

Kindermund. „Mama, bekomme ich noch ein Stück Kuchen?“ — „Warum fragst du denn? Du hast ja noch ein ganzes Stück!“ — „Ja, wenn ich kein's mehr kriege, dann ess' ich dieses langsamer!“ — Mutter: „Du mußt doch endlich sehen, Max, daß du dir die Stiefel allein anziehen kannst. Schau, wenn du einmal Soldat bist, kannst du nicht immer ein Kindsmädchen haben!“ — Max: „O ja, Mama, Soldaten haben immer Kindsmädchen bei sich.“

Höchste Leidenschaft. Marie (zu ihrer Freundin): „Ich sage dir, Emma, der neue Zahnarzt ist ein so reizender Mensch, daß ich mich jetzt schon auf ein Zahnweh freue!“

Mißverständnis. (Im Eisenbahnkoupée.) „Mein gutes Herrchen, wo fahren Sie denn hin?“ „Ich fahre nach Dresden!“ „Ei Herrjemmer, nee! da fahre mer ja zesamm. Ich fahre Sie nämlich noch nach Dräsen. Ich hab' Sie nämlich was im Dogel!“ „So, zu welchem Augenarzt gehen Sie da in Dresden?“ „Ach was Sie denken. Ich will Sie doch gar nich zum Dogenarzt, ich hab' Sie nämlich ä Geschaft im Dogel!“

Drei Fragen der Zeit. Was ist Zukunftsmusik? Wenn der Junge schlechte Zeugnisse nachhause bringt und solche unterwegs greint. Was ist handgreiflich? Das, was ein Taschendieb oder einer, der an Kleptomanie leidet, in die Hände bekommt. Was ist Börsenspekulation? Wenn eine Frau in Ohnmacht fällt, um einen neuen Hut zu bekommen.

Aus der Töchterchule. Lehrer: Was versteht man unter Aesthetik? Schülerin: Die Lehre vom Schönen. Lehrer: Was hat man dann unter einem Aesthetiker zu verstehen? (Schülerin schweigt.) Lehrer: Nun? Einen — Schülerin: (niederblickend): Einen „schönen“ Lehrer!

Zurückgegeben. A.: „Mein Herr, Sie scheinen absolut nicht zu wissen, was sich gehört. Ich habe zu Hause Knigges „Umgang mit Menschen“. Ich will Ihnen dasselbe auf acht Tage leihen!“ B.: „Sehr gütig, können Sie es denn so lange entbehren? Ich würde gern so lange warten, bis Sie es nicht mehr brauchen.“

Aus der Schule. Lehrer: „Ihr habt mir jetzt mehrere farbige Steine genannt, nennt mir jetzt einmal einen schwarzen.“ — „Der Schornstein!“ — In der Prima. Lehrer: Wer fiel denn dort hinten von der Bank? Scholz: Ach Gott, es ist Meier, er ist manstot und rührt sich nicht. Lehrer: He, Meier, bist du tot? Meier: Ne, tot nicht, aber sprachlos!

Am 25. Zwei Spieler. Gut, daß Sie kommen! Wir warten schon lange auf den „Dritten“! Fremder: Tut mir leid, ich warte auf den „Ersten“.

Rudi (der in einem Musikalienkatalog liest): „Mutting, ist Reiten aber teuer geworden! Hier steht ganz deutlich: Wohlauß, Kameraden, auf's Pferd... für 3 Mark.“

Liebeserklärung eines Juristen. „Mein Fräulein, seit langer Zeit bemerke ich, daß mein Herz entwendet worden sei. Mein erster Verdacht, der auf Sie fiel, hat sich bestätigt. Ich werde mich nicht länger kammern, wie handesamtlich zu belangen.“